

Die Verlorenen

Ein apokalyptischer Roman

von

Theo Kreutzkamp

Leseprobe

XXXII

Stefans Appartement lag im dritten Stockwerk eines Wohnkomplexes, der außerhalb der Stadt errichtet worden war. Ringsherum befanden sich Grünflächen, ein Waldgebiet und sogar ein Park mit einem großzügig angelegten Schwimmteich, der allen Bewohnern zur freien Verfügung stand. Einige der Bewohner spazierten dann auch – und zwar ausnahmslos ohne Maske – über die gepflegten Wege; manche schwammen vergnügt in dem Teich. Viele saßen auch einfach müßiggängerisch auf Bänken und genossen die noch nicht gänzlich kraftlosen Strahlen der Sonne jenes schönen Herbsttages. Mir fiel auf, dass alle diese Menschen ungefähr im gleichen Alter waren. Die Jüngsten hätte ich auf 50, die Ältesten auf Anfang 60 geschätzt. Sie machten einen aufgeräumten, entspannten Eindruck und grüßten mich freundlich.

»Hier leben nur Level II-Premiums«, erläuterte mir Stefan, der mich zur Begrüßung umarmte.

»Ärzte, Pfarrer, mittlere Angestellte bei den Global Players, Politiker und so weiter ...«

Stefans Wohnung war mindestens doppelt, eher dreimal so groß wie meine. Sie verfügte zudem über zwei Stockwerke und war geschmackvoll eingerichtet. Im Flur befanden sich einige wertvoll aussehende Vasen, an der Wand hingen unterschiedliche Darstellungen Gaias und drei dieser afrikanischen Masken, die ich seit jeher scheußlich und beängstigend fand. Mich irritierte zudem eine Vitrine, in der eine alte Bibel – laut Stefan »zirka 500 Jahre« alt – aufbewahrt wurde. »Weißt du«, entschuldigte er sich. »Ich hatte schon immer ein großes Interesse an der Heiligen Schrift. Vor allem am Alten Testament. Gaia und Jahwe haben viel gemeinsam.«

In Wohnraum hielten sich etwa 30 Leute auf, ungefähr je zur Hälfte Männer und Frauen. Die Männer waren in unserem Alter, trugen meist Anzüge und wirkten sehr elegant; es umgab sie die Aura profunder Bildung, garniert mit guten Manieren. Man hätte sich nicht allzu sehr gewundert, wenn sie

ihre Konversation auf einmal in Französisch oder sogar Latein fortgesetzt hätten. Sie tranken zu meiner Verwunderung Sekt und Wein, und hätte ich es nicht besser gewusst, hätte man glauben können, man befände sich in der Vor-Corona-Zeit.

Die Frauen unterschieden sich in Habitus und Erscheinungsbild deutlich von den Männern. Sie waren maximal halb so alt und dem Ambiente unangemessen leicht bekleidet. Einige konnte man als attraktiv bezeichnen, aber ohne rechten Charme. Schlank, langbeinig, mit zu viel Schminke. Andere waren für meinen Geschmack eher wenig ansprechend – sie waren füllig, ohne fett zu sein, und im Vergleich zu den anderen eine ganze Ecke grobschlächziger. Die Frauen gehörten unterschiedlichen Ethnien an – die meisten waren weiß, dazu zwei niedliche Ostasiatinnen, eine farbige Dame des Modells curvy und drei Latinas oder Araberinnen. Sie beteiligten sich an keinem der Gespräche, sondern standen dümmlich lächelnd neben den angeregt diskutierenden Männern. Ab und an verschwand einer der Männer mit einer oder manchmal auch mehreren der Frauen für wenige Minuten im oberen Stockwerk. Wieder zu unserer Runde gestoßen, gesellte er sich meist zu einer anderen Frau.

Stefan stellte mir einige der Männer vor, nachdem er mir ein Glas mit Rotwein in die Hand gedrückt hatte. Er wirkte fahrig, seine Pupillen waren geweitet und es kam vor, dass er mich einem der Gäste doppelt vorstellte, was jene aber nicht zu stören schien. Die Männer arbeiteten bis auf einen Tiermediziner allesamt als Therapeuten. Ich führte ab und an etwas Smalltalk, begleitet von Stefan, der allerdings mehrere Male ohne erkennbaren Anlass in ein kindisches Lachen verfiel, an dem sich die anderen Gäste ab und an sogar beteiligten.

»Entschuldige«, sagte Stefan, als wir einen Augenblick für uns hatten und er meinen fragenden Blick erkannt hatte, »ich habe lange kein LSD mehr genommen. Vor allem nicht kombiniert mit so viel Gras! Aber heute muss es sein. Ich bin Aldous Huxley!«

»LSD?«, fragte ich.

»Ja, nicht viel. Ich möchte noch etwas von allem ... mitbekommen. Nachher nehme ich mehr. Möchtest du etwas?«

»Nein, danke.«

»Kokain? DMX? Pilze?«

»Nein, danke, wirklich. Mir reicht der Wein. Außerdem habe ich heute sechs der Tabletten geschluckt«, lehnte ich ab.

»Das ist schade. Aber du kannst es dir jederzeit anders überlegen. Ich kann es dir nur empfehlen, und beim Finale musst du schon irgendetwas einwerfen. Das gehört dazu. Apropos, gefällt dir eins der Weiber?«

Stefan machte auf mich den Eindruck eines pubertierenden Jungen. Ich war zwar durchaus nicht gänzlich unbeeinträchtigt von den erst kurz vor meinem Aufbrechen geschluckten namenlosen Tabletten, aber das absurde Verhalten meines Freundes war dermaßen auffallend, dass ich schon die doppelte Dosis gebraucht hätte, um es nicht mehr mitzubekommen. Auch die leicht hysterische Art, in der er sprach, hatte wenig mit dem Stefan zu tun, den ich in unseren Sitzungen kennengelernt hatte. Ich wollte ihn allerdings nicht vor den Kopf stoßen. Seine Augen hatten trotz der mit Sicherheit von den Drogen herrührenden Ausstrahlung eines Blöden etwas Verletzliches. Ich schaute mich also um, um ihm einen Gefallen zu tun. Eine schwarzhaarige Frau in einem ebenfalls schwarzen Kleid mit einem mittelgroßen Busen, dunkelbraunen Augen und hellem Teint sagte mir optisch am meisten zu und ich nickte verstohlen in deren Richtung.

»Vier!«, rief Stefan daraufhin kreischend und die Frau drehte sich sofort um und kam lächelnd auf uns zu. Ich erkannte, dass an ihrem Kleid ein Nummernschild mit der Zahl vier angebracht war.

»Hallo«, sagte die dunkelhaarige Frau schüchtern. »Ich bin vier und eine 100%.«

»Ach!«, schrie Stefan zornig. »Vier! Das habe ich dir gerade schon einmal gesagt, bevor dich Markus rangenommen hat!

Du brauchst das nicht extra zu sagen. Hier sind alle 100%. Ich kann diese ekligen Tränen nicht ab.« Nach diesem Wutausbruch wirkte er erschöpft und brauchte einige Sekunden, ehe er sich mir fragend zuwandte. »Du brauchst kein Viagra, oder«?

»Viagra? Was ist hier los?«

Stefan lachte und einige der Männer, die unser Gespräch mitbekommen hatten, lachten ebenfalls. Die Frauen blieben ungerührt. »Bist du begriffsstutzig? Das sind Nutten, Horst! Alle Frauen hier sind Nutten! Du kannst und solltest davon Gebrauch machen, weil eine solche Möglichkeit, eine so herrliche Auswahl ergibt sich so schnell nicht mehr für dich und für mich sowieso nicht.«

Vier schmiegte sich jetzt vorsichtig an mich. Ich war überfordert, aber ruhig, und harrete schweigend der Dinge, die da kommen sollten.

»Was ist das hier?«, fragte ich schließlich. »Wieso sind hier so viele Prostituierte?«

»Das ist mein Geburtstag, Horst. Ich werde 60 und das sind Nutten. Also willst du vier?«

»Nein«, wiegelte ich ab. »Ich bin gerade erst angekommen, Stefan. Lass mich erst einmal ein paar Drinks nehmen.«

»Wie du willst!« Er war sichtlich verärgert und wendete sich beleidigt einem der anderen Gäste zu.

Ich nahm auf dem Sofa Platz. Vier setzte sich neben mich und sprach kein Wort. Ein etwa 50 Jahre alter Mann, schlank in einem Dreiteiler, mit kurzem Haar und einer Hornbrille setzte sich zu mir und redete, als würden wir uns schon seit Ewigkeiten kennen, dabei hatte Stefan uns einander gerade erst in zwei Halbsätzen vorgestellt: »Hallo Horst! Können wir kurz einige Worte wechseln?«

»Natürlich. Ich habe deinen Namen allerdings ...«

»Johann«, sagte er hastig. »Stefan hat mir von dir erzählt und auch von deinem Erlebnis. Das ist beeindruckend, wirklich beeindruckend. Magst du eine Zigarre?«

Ich wollte halt auch nicht alles ablehnen und nahm sie deshalb an.

»Das ist«, fuhr er dann fort, nachdem auch er sich eine Zigarre angezündet hatte, »deine erste Farewell-Party, oder?«

»Ich dachte, das ist ein Geburtstag. Was heißt denn Farewell? Wo will Stefan denn hin?«

»Nun«, sagte er süffisant. »Das darf ich dir leider nicht verraten. Ich möchte dir aber einen Tipp geben: Trink ordentlich, und besser noch: Greif zu etwas wirksameren. Lass alles auf dich wirken und urteile nicht. Und ...«, fügte er dann nach einer Pause hinzu, »... wenn du nachher irgendwelche Probleme, irgendeinen Redebedarf hast, dann stehe ich dir zur Verfügung.«

Was meinte er? Anscheinend wollte er mir, genau wie Stefan auch, nicht sagen, worum es sich handelte. Farewell? Ich verstand nicht, aber gut, sagte ich zu mir, ich lass die Dinge auf mich wirken. Irgendeine innere Richtigkeit, die ich noch nicht durchschaute, würde das Ganze hier schon haben. Stefan war zwar aktuell im Rausch, aber ich hatte ihn als einen besonnenen und vertrauenswürdigen Menschen kennengelernt. Und auch die anderen Personen hier machten nicht den Eindruck, unzurechnungsfähige Drogenwracks zu sein. Das Treffen war außerdem legal. Frau Nisa hatte mich hierhergebracht. Vertrauen, Horst, Vertrauen!

Ich lehnte mich zurück und mühte mich unter Zuhilfenahme des Weines, dem Ratschlag Johannis zu folgen. Die Zigarre schmeckte abscheulich und mir wurde übel. Der Wein allerdings war exquisit und ich genehmigte mir Glas um Glas, während ich die anderen Gäste und insbesondere natürlich Stefan beobachtete. Die Stimmung wurde allmählich enthemmter. Die Frauen bat niemand mehr in die obere Etage, sie wurden gezerrt. Man machte sich auch nicht mehr die Mühe, anschließend einigermaßen korrekt gekleidet zurückzukehren. Auch die Gespräche wurden lauter und vulgärer. Das störte mich allerdings auch immer weniger und ich war

kurz davor der stärker werdenden Versuchung nachzugeben, jetzt auch eine dieser Huren auszuprobieren, als ich Stefan im Augenwinkel sah. Er ging zitternd zu einem Tischchen, auf dem mannigfaltige Drogen platziert waren. Dann blickte er auf die Uhr an der Wand. 23.58 Uhr. In zehn Minuten würde er 60 werden. Er griff noch einmal nach den Drogen und schluckte irgendetwas runter. Ich konnte nicht erkennen, was es war, aber danach hörte das Zittern auf.

Torkelnd wankte er die Treppenstufen zu einer Empore hinauf. Die Gäste lärmten, niemand beachtete ihn. Als Stefan oben angekommen war, rief er etwas, aber es ging im allgemeinen Geräuschpegel unter. Stefan blickte verwirrt hinunter und rief erneut. Als sich wieder niemand zu ihm wendete, holte er etwas aus seiner Hosentasche: eine Pistole! Er schoss in die Decke und endlich kehrte Ruhe ein.

»Meine Freunde! Meine guten, guten Freunde«, begann er, von den Drogen gezeichnet, offenkundig nur noch am Rande mitbekommend, was um ihn herum geschah. Die Pistole hielt er in der Hand und fuchtelte mit ihr herum, so dass ich trotz meiner doppelten Narkotisierung fast panisch wurde. »Ich liebe euch! Und ich danke euch! Ich danke euch, dass ihr hier seid. Und ich danke euch! Jetzt ist es soweit. Ich werde sechzig und darum ein kurzes Gebet.« Es verwunderte mich, dass er in diesem Zustand ein Gebet sprechen wollte, und es verwunderte mich noch weit mehr, dass alle Anwesenden, exklusive der Huren, die nicht zu verstehen schienen, was hier gerade passierte, den Kopf senkten.

Stefan rief nun in einem vor Pathos triefenden Tonfall: »O Gaia! Heilige Gaia! Ich habe dir geehrt ... gedient. Ich habe dir immer geehrt und ich bitte nun um Vergebung und ich ...« Er suchte nach den rechten Worten, setzte ein- oder zweimal an, ließ aber vor Enttäuschung seufzend wieder ab. Er machte eine kraftlose Handbewegung, die wohl signalisieren sollte, dass er den Versuch, das Gebet zu beenden, aufgegeben hatte. Dann richtete er plötzlich die Pistole an seine Schläfe, zögerte

keinen Moment und drückte ab. Blutüberströmt sank er zu Boden. Die Huren schrien vor Entsetzen, die Männer klatschten, grölten wild durcheinander und fielen sich vor Begeisterung in die Arme.